

Das Damokles-Motiv gestern und heute

Otto Neumaier

Mit Damokles ist es wie mit Sisyphos oder Tantalos. Sie alle sind für uns zu Versatzstücken der antiken Kultur geworden. Wir kennen sie aus Redensarten, sind aber mit deren Herkunft und Bedeutung nicht unbedingt vertraut. Dies liegt u.a. daran, dass der Ursprung dieser Legenden im Dunkel der Geschichte liegt: Sisyphos und Tantalos sind Figuren der griechischen Mythologie, von denen Homer im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung erzählt. Etwa 400 Jahre danach spielt die Legende von Damokles, nämlich zu jener Zeit, als in Syrakus Dionysios I. 38 Jahre lang als Tyrann regierte. Ciceros „Gespräche in Tusculum“, durch die uns die Geschichte überliefert ist, sind noch einmal etwa 350 Jahre später entstanden, genauer gesagt: 2068 Jahre vor heute.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich nicht nur Damon, den Dolch im Gewande, sondern auch der Günstling Damokles, den Mund voll von Schmeicheleien. Damokles rühmt die Schätze des Dionysios, die Erhabenheit seiner Herrschaft, die Pracht der königlichen Paläste, den Überfluss an allem. Nie habe es einen glückseligeren Menschen als Dionysios gegeben, tönt es aus seinem Munde. Damokles war aber anscheinend kein guter Menschenkenner. Nicht alle Tyrannen sind nämlich in Prunk verliebt. So ist etwa von Dionysios I. überliefert, er sei sehr mäßig im Lebensgenuss gewesen. Und als nüchterner Herrscher durchschaute er die Schmeicheleien des Damokles als Ausdruck von Unzufriedenheit und Neid.

Dionysios beschließt also, dem Damokles eine Lehre zu erteilen und ihm die Vergänglichkeit, nicht zuletzt die seiner Position, zu verdeutlichen. Er lädt seinen Höfling zu einem Festmahl ein, bei dem er an der königlichen Tafel sitzen darf. Zuvor lässt der Tyrann an einem Rosshaar ein großes Schwert aufhängen, und zwar genau über dem Sitzplatz des Damokles. Dieser genießt all den Luxus, bis er – immer noch glücklich lächelnd – den Blick nach oben richtet und über seinem Nacken des Schwertes gewahr wird. Laut Cicero nimmt ihm dies den Sinn für Gold und Silber ebenso wie für die Schönheit der Diener. Vielmehr ersucht er den Tyrannen um Dispens, weil er nun nicht mehr glücklich sein wolle. Lektion erteilt, könnten wir meinen.

Indes: So wie wir uns Sisyphos laut Camus als glücklichen Menschen vorstellen müssen, so haben wir uns Damokles als lächelnden Menschen vorzustellen – gerade in jenem Augenblick, um den es in Ciceros Anekdote geht und der zur künstlerischen Auseinandersetzung reizt. Dadurch wird dieser im Sinne von Lessing zum „fruchtbaren Augenblick“, der uns

einerseits ein Geschehen vor Augen führt, andererseits aber einen Spielraum für die Vorstellungskraft schafft. Es liegt an uns, dieses Angebot zu ergreifen.

Auch wir sitzen gleichsam an einem mit ziseliertem Gold verzierten Tisch, auf dem die ausgesuchtesten Speisen in einem Maße aufgetürmt sind, dass wir uns daran nicht satt sehen können, auch wenn wir mit viel weniger satt werden könnten. Hoch beglückt betrachten und genießen wir diesen Reichtum. Auch wir nehmen hin und wieder gleichsam ein goldenes Schwert über unserem Nacken wahr. Doch wir sind nicht wie Damokles. Wir sind cool. Wir leben in einem globalen Land des ewigen Lächelns. Und es ist gut vorstellbar, dass in den kommenden Monaten zahllose Touristinnen und Touristen Bilder auf sogenannte soziale Plattformen stellen werden, auf denen sie lächelnd unter dem „Smiling Damokles“ zu sehen sind. Da bleibt uns nur eines: lächeln. Bitte lächeln Sie also. Danke!